

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Müller, E[mil] R.: Wie die Robinien nach Trieplatz kamen.

*Wie die Robinien nach Trieplatz kamen*

Wenn heute jemand seine Schritte durch Trieplatz lenkt, so findet er aus der Historie des jahrhundertealten Gutsdorfes kaum Anhaltspunkte, die auf das Leben und Treiben der früheren Bewohner schließen lassen. Das alte, im Fachwerk aufgeführte Herrenhaus mußte aus baulichen Gründen längst einem einfachen Steinbau weichen. Ein Teil der einstigen Stallungen wandelte sich mit der Ansiedelung des Gutes im Jahre 1934 in geschmackvolle und modern eingerichtete Wohnungen um, während der weitaus größere Teil des heutigen Dorfes aus netten und anheimelnden Familienwohnbauten mit den dazugehörenden Scheunen und Viehställen besteht. Und über allem liegt der Hauch eines gesunden Wohlstandes. Nur der noch vorhandene alte Gickelberg (Ausguck) mit seinem Schanzenweg erinnert an die vor fast einem Jahrtausend stattgefundenen Siedlungskämpfe der Deutschen gegen die Wenden. Dort aber am Giebel des ehemaligen Gutshauses nach der Parkseite zu befanden sich noch vor etwa 15 bis 20 Jahren auffallend viel ältere und jüngere Robinien, die fälschlicherweise als Akazien bezeichnet wurden. Über diese Robinien gibt es nun eine Geschichte, die mir eine alte Frau aus Trieplatz erzählte und die ferner, wie sie bekräftigend versicherte, in Tagebuchblättern festgehalten wurde und damit den Vorzug genießt, wahr zu sein.

In Trieplatz wirkten wie in verschiedenen anderen Orten seit Einzug der bayerischen Markgrafen in die Mark die Rohrs in ihrer Feudalheit mit oftmals komischem Beigeschmack. Sie waren nicht schlechter, aber auch nicht besser als die übrigen märkischen Junker der damaligen Zeit. Einer der Trieplatzer Rohrs, Otto Georg Moritz, diente nun in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts als Stabskapitän in der preußischen Armee und nahm in den Jahren 1792/93 an dem Interventionskrieg zur Wiederherstellung des französischen Königtums gegen das revolutionäre Frankreich teil. Dieser schmachvolle Krieg unter Führung des Herzogs von Braunschweig war für Preußen nicht nur militärisch ein schwerer Mißerfolg, er zerrüttete auch gleichzeitig und zwar vollständig das preußische Finanzwesen. Das Übergreifen der französischen Revolution auf Preußen und andere Länder lag durchaus im Bereich des Möglichen.

Wurde in der sogenannten Rheinkampagne im November 1792 preußischerseits anfänglich, im besonderen in der dreitägigen Schlacht bei Kaiserslautern, noch siegreich gekämpft, so sollte trotz allem die Laufbahn des jungen Rohr durch seine unerwartete Gefangennahme schnell beendet werden. Besonders entehrend erschien es ihm, daß sie unverwundet und

nicht durch reguläre Truppen, sondern durch Volontärs (Franktireurs) erfolgte. Nach anfänglicher schlechter Behandlung verbesserte sich jedoch sein Los, je mehr die bürgerliche, revolutionäre Regierung sich festigte. Mit zwei weiteren Leidensgenossen wurden alle drei als preußische Offiziere bei ehrenwörtlicher Verpflichtung, nicht zu fliehen, in Nogent-sur-Seine (etwa 70 km von Paris) interniert und in Bürgerquartieren untergebracht; sie besaßen innerhalb des Ortes vollkommene Bewegungsfreiheit.

Während nun in aller Welt die kriegerische Politik auf und ab wogte, in Paris und anderen französischen Städten die Guillotine ohne Unterbrechung in Tätigkeit blieb, genossen die drei preußischen Offiziere in ihrem Internierungsort ein ungetrübtes Glück. Hier im tiefsten Frieden erwachte auch bei dem jungen Rohr die Liebe zu der noch kindlichen Tochter seiner Wirtsleute. Unter den Zweigen einer mächtigen Robinie saß er mit der kleinen Jacqueline oftmals bis spät in die Nacht, und beide gaben sich dem unaussprechlichen Gefühl des Glücks ihrer ersten Umarmung hin. So vergingen die Tage, einer schöner als der andere, und beide genossen ihre verborgene Liebe in vollen Zügen, verbunden mit dem sehnlichsten Wunsch, es möge niemals anders kommen.

Doch diese sorgenlose, schöne und glückliche Zeit mußte einmal zu Ende gehen, und, schneller als den Liebenden recht, wurde der für Preußen unrühmliche Sonderfrieden zu Basel mit Frankreich am 5. April 1795 geschlossen, demnach Preußen das linke Rheinufer preisgab. Es fühlte sich durch den Landerwerb im Osten bei der dritten Teilung Polens voll entschädigt. Mit dem Friedensabschluß waren auch die preußischen Gefangenen frei, und der junge Rohr mußte in seine Heimat, nach Trieplatz, zurück. Noch ein letztes Mal saß er mit Jacqueline in jener lauen Maien- nacht unter der alten Robinie. Der Abschied fiel beiden schwer. Weinend übergab Jacqueline dem Scheidenden als Souvenir eine kleine, von ihr bestickte Henkelbörse, in die sie eine Schaumünze mit ihrem Lieblingsheiligen als Talisman und ein Samenkorn legte. Ein Samenkorn der alten Robinie, unter der sie so oft Hand in Hand gesessen, geträumt und ihrer Liebe ewige Treue geschworen hatten. Vielleicht ahnten beide damals noch nicht, daß diese Trennung für immer gelten mußte. Über das Schicksal Jacquelines ist weiter nichts überliefert worden. Doch das Samenkorn ging im damaligen Trieplatzer Park auf und hatte sich im Laufe der Jahre zu einer stattlichen Robinie entwickelt.

Die Zeit aber blieb nicht stehen, sie war und ist eine andere geworden. Trieplatz hat längst seinen Gutscharakter verloren, und von den Rohrs spricht heute niemand mehr. Vergessen ist die Liebesgeschichte der kleinen Französin, und auch die alte, aus Frankreich stammende Robinie mußte schon vor Jahren ihren Platz räumen. Aber die Sämlinge von ihr haben sich nicht nur im Park, sondern besonders an Wegen behauptet und sich

als Buschwerk überall vermehrt. Mit der Ansiedelung des Gutes im Jahre 1934 fielen am ehemaligen Herrenhaus, das damals als Wohnraum für mehrere Neubauern eingerichtet wurde, auch die anfänglich erwähnten jungen Robinien. Für sie war nunmehr an dieser Stelle kein Platz mehr. Und damit schloß die Erzählerin ihren Bericht. Schweigend standen wir uns gegenüber, unsere Gedanken beschäftigten sich mit der Vergangenheit und damit, wie doch alles so anders geworden ist. Doch dann zupfte die alte Frau an meinem Rockzipfel und fuhr nochmals im gedämpften Tone fort: „Wenn jedoch dort, wo einst der alte Baum stand und wo sich später am Gutshaus die jungen Robinien breiteten, in lauen Sommernächten ein leichter Windstoß durch das Gezweig der Robinien strich, mochte man glauben, ein Flüstern und das Weinen eines Mädchens zu vernehmen, das Weinen jener kleinen Jacqueline, die vergeblich auf die Rückkehr ihres Liebsten wartete.“



Aufn.: Stadtkus, Rehfeld

*Dorfstraße in Rehfeld (Kreis Kyritz)*